

(Nachdruck verboten.)

18) Auf der letzten Schwäre.

Roman von Gustav af Geijerstam.

(Schluß.)

Niels ging geradewegs hinauf in die Kammer, wo Märta in ihrem Bette lag. Dort beugte er sich über den Bettrand und der große Bursche weinte wie ein kleines Kind.

Aber als er endlich das herausgebracht hatte, was er sagen wollte — es ging langsam und kam abgebrochen und zitternd —, da sagte Märta nein und abermals nein. Er sollte nicht! Er durfte nicht! So konnte es nicht zugehen auf der Welt! Aber gleichzeitig hielt sie ihn umhals und dankte ihm und weinte. Und in dem Dunkel drinnen wuchs Niels vor ihr zu einem Helden oder einem Gott, der ihr aus allem Bösen und Gefährlichen half, und es war ihr, als müßte sie das ganze Leben auf ihren Knien liegen und es ihm danken.

Himmelhoch gingen die Wellen in der Brust der beiden jungen Menschen, und die Wogen legten sich nicht einmal, als Groß-Vars an die Thür pochte und meinte, nun sollte Niels gehen — der Nachbarn wegen.

Denn da riß Niels die Thür auf und sagte:

„Ich bin es, der das Mädchen ins Unglück gebracht hat, und da ist es nur recht und billig, daß ich es wieder gut mache.“

Und im Bett lag Märta und weinte aus Angst und Glück über das Leben, das mit mächtig rauschenden Flügel-schlägen zurückkehrte und sie wieder hinauszwang in den Sonnenschein, sie weinte über den Mann, der größer und besser war als alle andren auf der ganzen Welt, den Mann, den sie immer geliebt.

Als Niels so weit war, daß er die Küche und ein Zimmer bereit hatte in seinem neuen Haus, da wurde Hochzeit gehalten an einem Novembertag, an dem der Nebel schwer über dem Meere lag. Die Warnungsschiffe vom Leuchtturm gaben Salut, als die Hochzeitschar aus der Kirche trat, und die Glocken läuteten mit gedämpftem Klang durch die feuchte Luft.

Dann zogen Niels und sein Weib in das neue Heim, das weit draußen auf der Klippe lag und wo bei Westwind der Salzschaum über die Fenster sprühte.

14.

Der Winter war angebrochen, und Niels Olausson hatte sein erstes Dienstjahr als Postbote angetreten. Weihnachten kam mit seinen Unterbrechungen der schweren, einförmigen Winterstimmung, es kam mit Feiertagen und Festen, wanderte von Hütte zu Hütte, zündete Lichter an, teilte Gaben aus und machte die Herzen der Menschen offen und warm, wie eben nur Weihnachten es kann. Dann verschwanden die Festtage, und die Januarstürme heulten um die felsige Insel.

Weihnachten war auch bei Niels und Märta zu Gaste gewesen und hatte dort eine wunderliche Feiertagsstimmung vorgefunden. Zwischen Niels und Märta herrschte etwas von jenem großen, warmen, inhaltsreichen Schweigen, welches ein Glück verheißt, das noch nicht wagt, sein sonniges Lächeln zu zeigen, sondern gleich einem Vogel den Kopf unter den Flügeln versteckt, des Morgengrauens harrend. Während der Monate, die sie verheiratet waren, war zwischen den beiden nie ein böses Wort gefallen. Aber es gab auch so viel, was zu Gedanken zwang, und sich schwer in Worte fassen ließ, daß es nicht wunderbar war, wenn ein wehmütiger Gast oft ihr Haus besuchte. Und dieser Gast hieß ja Schweigen. Niels und Märta fühlten, jedes in seiner Weise, daß das, daß sie durchlebt, so ungewöhnlich und groß war, daß es sich nicht für fremde Ohren eignete und daß keiner daran teilnehmen und so fühlen konnte, wie Niels und Märta fühlten. Dies rief etwas Geheimnisvolles hervor, das auf ihrem ganzen Leben ruhte, und keines von ihnen suchte gerne Fremde auf.

Und wie es oft geht, machte es beinahe den Eindruck, als hätten die andern Menschen ihr Bedürfnis nach Einsamkeit verstanden und achteten es. Niemand stellte ihnen im allgemeinen

irgendwelche Fragen, und wenn jemand sich den Kopf zerbrach, wie es im Heim des Posten stände, das so einsam und für sich selbst dalag, so gab es jedenfalls nicht viele, die etwas Bestimmtes wußten. Die etwas wußten, hatten eigentlich ihre Kenntnisse von Gille Bumm, und von ihm galt in übertragenem Sinne, daß das, was die Königin sagt, darum noch kein Königswort ist.

Daß August Sjöholm über das schwieg, was er wußte, war natürlich genug. Denn hätte er gesprochen, würde die Schande auf ihn gefallen sein und auf keinen andern. Denn auf der Sonnenschäre strömt das Blut warm durch die Menschenherzen, und wenn die ganze Bevölkerung um das Geheimnis gewußt hätte, daß Niels an Märta band, stärker als ein Gelöbniß, als Priesterwort und seine Pflicht als Mann, da wären gewiß nur wenige roh genug gewesen, ihn lächerlich zu finden.

Gut ab vor solch einem Mann und die Flagge gehißt!

Das wußte auch Niels. Er wußte, daß wenn rings im Umkreise die Männer sich Frauen gesucht hatten, und die Frauen Männer, es die Liebe war, die sie zusammenführte. In der Jugend suchten sie einander, und in der Jugend begründeten sie ihr Heim. Es kamen andre und härtere Winde als die der Jugend, es kamen trübes Wetter und schlimme Zeiten. Es konnte Uneinigkeit, Armut, Trunksucht und Elend hereinbrechen. Aber etwas war doch geblieben von dem warmen Sonnenschein, der einst das Glück der Jugend gewesen. Und einen so vertrockneten, elenden, verächtlichen Mann, der sich in seiner Jugend, des Gewinnes halber, eine Gefährtin gesucht, kannte Niels auf der ganzen Insel nicht.

Es war das Meer, dessen starke Luft alle Herzen reinigte, das Meer, auf dem keiner sich mit den andern ums tägliche Brot zu drängen brauchte. Aber obschon er das wußte, ging Niels doch einsam mit seinen Gedanken umher, und Märta sah ein, daß sie kein Recht hatte, sich zu beklagen, wenn seine Laune trüb war. Darum hatten die beiden sich an die Stille gewöhnt, in der sie nur alltägliche Worte über die alltäglichen Dinge sprachen, die Mann und Weib sich sagen müssen, damit das Leben seinen Fortgang nehmen kann. Märta verstand alles, was Niels dachte, und Niels glaubte seinerseits zu wissen, was in Märta vorging. Aber er hatte so gewaltig in das Leben und dessen Mächte eingegriffen, daß er gleichsam nachher Zeit brauchte, um sich zu bestimmen. Er hatte plötzlich und stark gehandelt, wie sein Herz es ihm gebot, und nie hatte er es bereut. Nie hätte er das, was er gethan, ungeschehen machen wollen. Gerade wie der Weg vor ihm lag, war er gegangen und hatte weder rückwärts noch zur Seite geblickt. Aber jetzt, wo alles vorüber war und das Leben wieder in sein gewöhnliches Geleise kam, jetzt verfiel Niels in Grübeleien, und er sah oft da und überdachte alles wieder und wieder, was geschehen und warum es geschehen, und wie unwiderstlich er seine Schiffe hinter sich verbrannt hatte. Er hatte so stark gehandelt, daß die Ueberlegung gleichsam erst nachgehumpelt kam.

All dies begriff Märta, und sie fürchtete das Schweigen nicht, das kam, wenn sie allein waren. Sie fürchtete es nicht, aber es geschah doch, daß es sie quälte. Denn sie hätte Niels ihr Innerstes offenbaren wollen, Tag für Tag wuchs in ihr die Sehnsucht, ihm zu zeigen, wie ihr Herz von Glück und Dankbarkeit überströmte, wie er sie durch eine Hingebung ohnegleichen zu sich emporgehoben. Aber gleichzeitig fühlte sie, daß ein Wort, welches zu früh kam, niederreißen konnte, was Monate aufgebaut; und darum sügte sich Märta Niels' stummem Willen und schwieg gleich ihm. Denn sein Schweigen band sie, wie jeder Wunsch von ihm, den sie erraten oder ahnen konnte.

Im Laufe des Winters geschah etwas, was die Einförmigkeit unterbrach, und das war, daß August Sjöholm die Insel verließ. Er hatte um Vergebung angefleht, und seine Bitte war bewilligt worden. Es kam nicht oft vor, daß jemand, der auf der Sonnenschäre geboren war, forttrachtete, und im Anfange wurde dies und das über die Sache gesprochen. Aber das Gerede verstummte von selbst, als er fort war, denn jedermann wußte, daß August Sjöholm zu jenen gehörte, die sich immerfort nach Abwechslung sehnen. Und

jetzt hatte er es wohl nach seinem Geschmack, da er näher zur Stadt kam.

Dieses Ereignis empfanden Niels und Märta als Erleichterung, und es war wohl auch ihnen zuliebe herbeigeführt worden. Aber es brachte doch nicht die Veränderung mit sich, die Märta gehofft hatte. Es brach das Schweigen nicht, welches über dem Zusammenleben der beiden Gatten lastete. Dieses Schweigen kam mit den Mahlzeiten, wenn das Essen auf dem Tische stand, oder wenn sie nach beendeter Mahlzeit beisammen saßen. Es kam, wenn Niels im Hause saß und schnitzte und Märta ihren häuslichen Pflichten nachging. Aber am sichersten kam es in der Dämmerstunde und den langen Abenden, wenn der Wind um die Hausdecken heulte und das Meer schwarz war, mit weißem Schaum an den Ufern. Da schlugen die Lichtwellen des Leuchtturms wie breite Flammen gradförmig durch das Dunkel, und der Schimmer erhellte das kleine Zimmer, in dem sie saßen. Wenn sie zu Bette gegangen waren und die Lampe gelöscht hatten, lagen sie schweigend wach, und in bestimmten Zwischenräumen kam dieses Licht vom Leuchtturm und wurde so stark gegen die Wand der Kammer geworfen, daß der eine das Gesicht des andern sehen konnte. Es war, als sähe drinnen in dieser Lichtflut, wie in einer unsichtbaren Niesenuhr, ein ungeheures Pendel, das auf der weiten Fläche des Meeres hin und her schwang. Dieses Pendel maß die Minuten, die gingen, begrub die vergangenen in der großen, unerreichbaren Tiefe und rief neue hervor, die ihrerseits in der ungeheuren Umarmung der Wogen versinken sollten. Und während das Lichtpendel, das kam und verschwand, Niels und Märta das Gefühl vom Gange der Zeit gab, war es, als finge das Schweigen zwischen ihnen an, beredt zu werden und sie ohne Worte einander näher zu bringen. Sie schliefen im Dunkel ein, mit dem Schimmer seiner letzten Schwingung in den Augen und das Meeresrauschen im Ohr.

Aber wie gut auch der eine wußte, was der andre dachte, so war doch in Niels etwas, was arbeitete und kochte und wovon Märta nichts ahnte. Wohl wußte Märta, daß die Stunde, die sie lange erwartet, bald schlagen würde, und sie erbebte in der Angst vor dem, was dann geschehen sollte. Wohl bereitete sie Wäsche und Windeln, so gut es möglich war, im geheimen vor, damit Niels nichts zu sehen brauchte. Denn sie ahnte, daß er es nicht ertrug, daran erinnert zu werden. Aber dennoch wußte sie nicht, daß es der Gedanke an diese Stunde war, und besonders an das, was darauf folgen sollte, der Niels' Zunge band und ihn tagaus tagein in stummen Grübeleien an ihrer Seite sitzen ließ. Sie wußte nicht, daß in Niels gegen jenes neugeborene Kind eine Raserei wuchs, gegen die er kämpfte wie gegen einen Dämon.

Niels fühlte in seinem Herzen, daß er es nie ertragen würde, dieses Kind zu sehen, das er anerkannt, aber das nicht sein war. Und hier halfen weder Gedanken noch Vernunftgründe. Niels war wohl einig mit sich selbst, daß er so gehandelt, wie er sollte. Oder richtiger — er wußte, daß er niemals anders hätte handeln können. Aber gleichzeitig fürchtete er das, was kommen sollte, so wie der Mensch das Schicksal fürchten kann, daß er selbst auf sein Haupt herabbefchworen. Er fühlte Haß gegen dieses Kind, das noch nicht geboren war, und er war überzeugt, daß das Kind eines andern das Heim zerstören mußte, das für ihn selbst im Bau begriffen und noch nicht vollendet war.

Und inzwischen schritt der Winter vorwärts. Er kam mit Nordwind, Eis und Schnee. Seit Jahren konnte man sich an einen solchen Winter auf der Westküste nicht erinnern. Er fesselte die zornigen Wellen des Meeres unter einer Decke von Eis, und meilenweit ins Meer lag die Eisdecke fest. Die Leute auf den verschiedenen Schären besuchten einander, zu Fuß gehend oder Schlittschuh laufend. Es wimmelte von fremden Besuchern auf der Sonnenschäre. Fischerei, Lotsenfahrten, Frachtförderung — die ganze Arbeit der Schären lag danieder, und auf Meilen im Umkreis hatte sich die Inselgruppe in einen Ort verwandelt, wo man Umgang pflegte und Besuche machte. Handel trieb und seinen Vergnügungen nachging, mit einem Worte, in einer Weise Festland spielte, wie die jungen Menschen es wohl schildern gehört, aber nie in Wirklichkeit mitgemacht hatten.

Niels und Märta wohnten zu weit abseits, um eigentlich von dem Leben berührt zu werden, das im Dorfe geführt wurde. Der Unterschied für sie war eigentlich nur der, daß Niels jetzt nie auf Lotsenfahrten fort war und der Leuchtturm

aufgehört hatte, in den Nächten zu leuchten. Man schrieb schon Ende Februar, und noch lag die Eisdecke blank da, so weit das Auge reichte. Und alles war stumm. Das Meer hatte sich verborgen, es war unter die Decke der Kälte getrocknet, und seine starke Stimme schwieg.

Da ging eines Nachts Niels hinaus auf die Felsenplatte vor dem kleinen Hause, das am weitesten draußen auf der Klippe lag. Der Wind heulte und pfiß um die Dachziegel, warf Niels Klumpen von Eis und Schnee ins Gesicht, und legte den Hügel vor ihm von den tanzenenden Flocken rein. Niels hielt eine Laterne in der Hand, und der Schein derselben fiel auf seine erregten Züge. Als er sich gegen den Wind wendete, warf das Licht den Schatten des Mannes wie ein Niesengespenst hinauf auf den beschneiten Hügel, wo die Beine wie zitternde schwarze Bänder lagen, während der Körper und das Gesicht über das Hausdach stiegen und in den Wolken verschwanden. Der Mann und der Schatten glitten weiter über den Hügel hinab zum Dorfe. In den kleinen Gäßchen zerplitterte sich der Niesenschatten, zitterte auseinander und froch zusammen. Und der Mann, der die Laterne trug, blieb vor einem Fenster stehen und schlug hart gegen die Scheibe. Niels war in Aufrühr und er rief laut. Eine weibliche Stimme antwortete von drinnen und nach einer Weile waren ihrer zwei, die beim flackernden Schein der Laterne durch das Dorf gingen, hinauf über die schneeigen Klippen bis zur Landspitze im Westen, auf der des Lotfens Heim lag.

Da traten sie ein, und, Verzeihung im Herzen, stand Niels und hörte, daß die große Arbeit des Gebärens drinnen begonnen hatte. Ratlos stand er da und vor der Wirklichkeit vergaß er etwas von den Gedanken, die ihn gemartert und die er nie hatte verraten wollen. Aber er hielt es nicht aus, drinnen zu sein. Er ging nur zum Bett hin und streichelte die Stirn seines Weibes. Dann nahm er seinen schwersten Rock und wanderte hinaus in das Schneegestöber.

Niels ging nicht weit vom Hause fort. Er stieg hinauf zur Hütte des Lotfenausgucks. Dort stand die Thür offen, und dort, wußte er, konnte er allein sein. Er setzte sich drinnen nieder und schob die Lute beiseite, so daß er hinaussehen konnte.

Wie er dasah, mußte er daran denken, was er gefühlt haben würde, wenn es nun sein Kind gewesen wäre, das sie beide erwartet hätten. Er ballte die Hände vor Verbitterung, aber er drängte den Gedanken weg und versuchte, das Gefühl aufzubauen, das ihn einmal gerecht und weich gemacht. Und wie er dasah, dünkte es ihn, daß er es vermochte und daß der Ingrim, der so lange in ihm gegärt, gedämpft ward und andern Gefühlen Platz machte. In der Erinnerung sah Niels, wie er einmal zuvor einsam gesessen, am selben Morgen, an dem Märta ihm gesagt, wie alles stand, und wie er fühlte, daß sich die Wellen des Bluts zur Ruhe legten und der Sonnenschein die harte Schale seines Bornes und seiner Verachtung durchbrach.

Niels sah Stunde um Stunde und dachte an dies. Im Osten zeigte sich schon die matte Röte, die den Tag verkündigt, und in der Luft lag Sturm. Niels war es, als hätte er gerade so, wie er jetzt sah, damals gegessen — an jenem unvergeßlichen Tage, als der große Entschluß gefaßt wurde, als er trotz allem Märta an sich band fürs ganze Leben. Er glaubte sich zu erinnern, was er gedacht, gefühlt, gesagt und gethan von dem Augenblick an, als Märta gesprochen, bis zu der Stunde, in der er vor schmerzlicher Freude bebend auf den Knien vor ihrem Bette lag. An alles erinnerte er sich. Er konnte jedes Wort sagen, jedes Gefühl aufs neue empfinden, und Worte und Gefühle stiegen auf starken Schwingen in ihm empor. Seine Brust hob sich frei, und was Niels nun empfand, legte die Grübeleien aus seinem Sinn, nahm den wahnwitzigen Haß gegen ein unschuldiges Kind mit sich und machte ihn zu einem neuen und stärkeren Menschen. Er hatte noch einmal daselbe durchlebt, und er empfand es als ein Wunder.

Von demselben Gefühle getrieben, das ihn einmal schon zurückgeführt, als er in die Irre gegangen war, erhob sich Niels, und es war ihm, als schaukelte sich das Eisfeld vor seinen Augen. Wie er es einmal zuvor gethan, so wollte er es jetzt machen. Er wollte in die Kammer treten und in Märtas Ohr Worte flüstern, die ihre Qual leicht machten, Worte, die ihr helfen sollten, zu tragen. Es fand sich in ihm keine Härte mehr. Die Worte zitterten auf seinen Lippen wie Thränen.

Er ging mit raschen Schritten über die Klippen und blieb vor der Thür stehen, um zu horchen, ob er von drinnen

Kleines Feuilleton.

Laute vernähme. Es überraschte ihn, daß alles so wunderbar still war, und seine Hand tastete unsicher, als er den Kiesel öffnete.

In der ganzen Stimmung, die Niels aus der kleinen Stube entgegen schlug, lag etwas, was ihn mahnte, stille zu gehen. Er legte behutsam seinen Rock ab und stellte sich neben das Bett, in dem Märta lag, mit geschlossenen Augen und ganz bleich. Die Hebamme saß auf einem Stuhl am Fenster und schien zu schlafen. Sie mochten wohl beide eingeschlummert sein und vielleicht lange geschlafen haben. Unsicher beugte sich Niels über sein Weib, und Märta schlug die Augen auf und merkte, daß er da stand.

Sie lächelte ihm entgegen, ohne zu sprechen. Und in ihrem Blick lag eine wunderliche Mischung von Trauer und etwas, was gestillter Unruhe gleich.

Niels begriff nicht.

„Ist es vorbei?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

Märta nickte und wies auf die Polsterbank, wo ein kleines Bündel auf ein paar Klissen lag.

Niels wollte hingehen und die Decke aufheben, die den kleinen Körper verhüllte. Aber Märta hielt ihn zurück.

„Ich will es Dir selbst sagen,“ flüsterte sie. „Er ist tot.“

Niels machte einen Schritt zurück und starrte sein Weib an.

„Tot?“

„Ja, er war tot, als er auf die Welt kam. Das ist nun bald eine Stunde her.“

Niels nahm die Hand seines Weibes, und verworrene Gedanken durchkreuzten sein Hirn. Er konnte nicht fassen, daß dies wirklich wahr war, und er mußte das kleine allmächtige Wort für sich selbst wiederholen, um zu begreifen, daß das Wunder wirklich geschehen war. Nie hatte Niels an eine solche Möglichkeit gedacht, und nun kam diese Lösung des Rätsels wie eine Antwort auf die geheimsten Gedanken seiner Seele. Und er konnte nur stammeln:

„Warum mußte das kleine Leben sterben? Ich hätte schon versucht, gut gegen ihn zu sein.“

„Das weiß ich,“ sagte Märta.

Und Niels ging zu dem kleinen toten Körper hin, und das Merkwürdige geschah, daß er Trauer über das Kind des andern fühlte, dessen Dasein ihm eine Erinnerung an das Verbrecen gegen ihn selbst gewesen wäre. Aber gleichzeitig war es ihm, als sei etwas ganz Neues in ihm geschehen. Es kam von innen und durchrauschte ihn wie eine große warme Woge. Es taute auf und es sprengte Fesseln. Es sang, zwischerte, jubelte und schrie. Es war ein neues Leben, das anfangen sollte, nichts Geringeres als ein neues Leben, und Niels war so zu Rute, daß er vor Freude laut hätte aufschreien mögen, wenn nicht die kleinen, unschuldigen, geschlossenen Augen seinem Jubel Einhalt geboten hätten.

Da ertönte plötzlich ein gewaltiges Losen vom Meere. Es klang, als würden Hunderte von Kanonenschüssen hintereinander gelöst. Es krachte und prasselte. Es war, als befände sich die ganze Natur in Aufruhr oder läge in Geburtswehen.

„Das Eis ist gebrochen,“ sagte Niels.

Und es war Freude in seiner Stimme.

Als Antwort auf eine Worte kam eine breite Lichtwoge vom Fenster, hielt inne und beleuchtete die Wand der Kammer. Es wurde so hell über der wunderlichen Scene dort drinnen, daß sei draußen und drinnen Licht, und unwillkürlich griff Niels nach Märtas Hand, während sie beide fast geblendet auf das Licht starrten, das über die Mauer zitterte. Es war das Licht vom erloschenen Auge des Leuchturms, das zum ersten Male wieder entzündet wurde, als das Eis brach.

Der Schein verschwand, und immer fester umklammerte Niels die Hand seines Weibes, während sie beide darauf warteten, daß die Lichtwelle wieder über die Stube ströme. Und als sie kam, drückten sie sich wortlos die Hände. Denn sie wußten, daß sich nun die Wellen lösten und der Frühling mit Sonne und Wärme seinen Einzug in die Herzen der Menschen hielt.

Und Niels schwieg nicht länger. Er lächelte in seiner stillen Art und sagte:

„Jetzt fängt Deine und meine Ehe an, Märta.“

Märta verstand ihn nicht völlig, aber sie freute sich seiner Worte und nickte ihrem Sinne zu.

Und so traten Niels und Märta in das neue Leben, das ihrer harte und gleich einem freundlichen Gesicht offen vor ihnen lag. —

— „Der Kaufmann“. Zwischen England und Irland, in der irischen See, liegt die Insel Man. Von den 56 000 Einwohnern sprechen noch etwa 12 000 ihre keltische Muttersprache. Die Insel gehörte früher zu Schottland, 1765 kaufte die britische Regierung die Souveränität. Man hat noch seine eigne Verfassung und eignes Landrecht. Die englische Krone hat nur das Recht, den Gouverneur zu ernennen. Ihn stehen als gesetzgebende Gewalten ein Rat von 9 Mitgliedern und das Haus der 24 Rets (Unterhaus) zur Seite. Alle Gesetze, die von diesen beiden Körperschaften beschlossen werden, haben nur dann Gültigkeit, wenn sie vom Ebnwaldhügel verflüdet worden sind: der Brauch besteht seit undenklichen Zeiten. — Diese Insel ist der Schauplatz des Romans „Der Kaufmann“, mit dessen Veröffentlichung wir in der nächsten Nummer beginnen werden. Hall Caine hat ihn geschrieben, der, nachdem er Welt- ruhm erworben, wieder auf der Insel, wo er aufgewachsen, unter den Kaufleuten lebt. —

on. **Kerger und Gelsucht.** Daß Veränderungen der Gesichtsfarbe mit Erregungszuständen in Verbindung stehen, wird schon von mancherlei Sprichwörtern als allgemeine Thatsache hingestellt. Man spricht von der Hornesröte, man weiß auch, daß sich jemand „die Gelsucht an den Hals ärgern“ kann. Bezüglich der Gelsucht ist eine derartige Behauptung besonders merkwürdig und auffallenderweise von der ärztlichen Kunst bisher gar nicht genügend beachtet. Die Gelsucht ist eine Störung in der Verwendung der Gallenflüssigkeit. In den meisten Fällen, man kann fast sagen, ausschließlich, war in der Medizin bisher von katarrhalischer Gelsucht die Rede, die darin bestehen sollte, daß sich katarrhalische Entzündungsvorgänge vom Darm auf die Gallenwege fortsetzten. Es ist nun sehr wichtig zu wissen, daß die Gelsucht nicht immer eine solche Entstehung hat, daß vielmehr die Verdrängung der alten Redensart: „Mensch, ärgere dich nicht“, auch manche Erkrankung an Gelsucht verhindern könnte. In der Wissenschaft ist man erst neuerdings darauf aufmerksam geworden, daß die Gelsucht als Folge starker Erregung auftreten kann, bei Frauen vielleicht häufiger als bei Männern. Nervöse Menschen zeigen bei starker Erregung oder geistiger Anspannung die Neigung zu kleineren Anwandlungen von Gelsucht, die meist am deutlichsten in der Färbung der Bindehaut des Auges bemerkbar werden. Die Aerzte früherer Jahrhunderte kannten eine derartige Gelsucht als *lcterus ex emotions* und ihre Anschauung ist auch an zahlreichen berühmten Stellen der älteren Litteratur zum Ausdruck gekommen. In der ersten Scene des „Kaufmanns von Venedig“ sagt Graziano in seiner „Predigt“ an den verstimmten Antonio:

„Mit Lust und Lachen laßt die Kitzeln kommen,
Und laßt die Brust von Wein mir lieber glänzen
Als härmendes Gelsüß das Herz mir lüblen.
Weshwegen sollt' ein Mann mit warmem Blut
Dastigen wie ein Großpapa gehauen
In Alabafter? — schläft wenn er wacht? —
Und eine Gelsucht an den Leib sich ärgern? —“

und Agamemnon beginnt seine große Rede in der 3. Scene von „Troilus und Cressida“ mit den Worten: „Fürsten, kann Gram mit Gelsucht eure Wangen färben?“ —

Diesen alten Zeugen reiht sich nun Dr. Melszer als moderner Arzt an, der neulich vor der Akademie der Medizin in New York über den Einfluß der Erregung auf die Ausscheidung der Galle und somit auf die Entstehung der Gelsucht einen längeren Vortrag gehalten hat. Er hat darin seine Fachgenossen mit vielem Nachdruck auf die Thatsache hingewiesen, daß nervöse Aufregungen zuweilen die Gelsucht allein erklären können und daß in solchen Fällen auch eine andre Behandlung angezeigt ist als bei der katarrhalischen Gelsucht. —

Theater.

— Die Meisterspiele in den königl. Theatern (4. bis 27. Mai). Die Rollenbelegung der Meisterspiele liegt jetzt vor: Faust: Adalb. Matkowsky; Mephisto; Karl Wiens (Dresden); Gretchen: Karoline Medelsky (Wien). — Hamlet. Vom Hoftheater in München treten als Hamlet und Ophelia Mathieu Stigenkirch und Gretchen Swoboda auf. — Maria Stuart. Titelrolle: Noia Poppe. Elisabeth: Hedwig Rümpler. — Meibren (Wien). — Est her wird als geschlossene Vorstellung des Schauspielhauses gegeben. — Der Erbsörster. Geschlossene Vorstellung des Hoftheaters in München. — Des Pastors Niels. Geschlossene Vorstellung des Schauspielhauses in Dresden. — Nathan der Weise. Vom Burgtheater in Wien Adolf Somenthal als Nathan und Bernhard Baumeister als Patriarch. — Minna von Barnhelm. Minna: Johanna Busla (gl. Deutsches Landes theater Prag). Franziska: Paula Conrad Schlenker. — König Lear. Die Titelrolle spielt Ad. Somenthal. — Die Journalisten. Abtheilung Katharina Schrank (Burgtheater Wien). Schmod: Rudolf Throft (Deutsches Volkstheater Wien). — Das vierte Gebot: Dieses Stück wird, um seine nationale Eigenheit zu wahren, in feinen dialektredenden Rollen von österreichischen Künstlern dargestellt, welche mit Ausnahme von Amalie Schöninger, Wilna v. Mahburg und Rudolf Throft dem Deutschen Landestheater in Prag angehören bezw. angehört haben. —

Aus dem Tierleben.

— **Lähmungsgifte der Nesseltiere.** P. Portier und Charles Richet haben das Gift untersucht, welches in den oft langen Fangfäden der Galeerenquallen zur Wirkung kommt. Man weiß, daß diese Fangfäden mit Nesselsellen besetzt sind, wie sie bei allen echten Pflanzentieren vorkommen, die man danach auch Nesseltiere (Aculeophen) genannt hat. Sie wirken auf die menschliche Haut wie die Verührung der Nessel, und erhielten danach ihren Namen. Die Fäden wurden zur Extraktion ihres Giftes mit Sand zerrieben und gaben einen dunkelblauen Auszug von ausgesprochenen Giftigkeit, so daß 2 Gramm frischer Fäden hinreichten, eine 300 Gramm schwere Taube in einer Stunde zu töten. Die meisten Versuche wurden mit Einspritzungen des Saftes bei Tauben angestellt. Was die chemische Beschaffenheit anbetrifft, so gerinnt das Toxin in der Wärme, verliert seine Giftigkeit schon bei 55 Grad, und wird durch Alkohol gefällt. Bei schneller Wiederauflösung des Niederschlags in Wasser zeigt er die vorigen, recht eigentümlichen Giftwirkungen. Er bringt bei der Einspritzung keinen Schmerz hervor, sondern wirkt im Gegenteil schmerzstillend und schmerzlähmend; bei hinreichender Dosis verfällt das Tier nach 15–30 Minuten einer unbesiegbaren Schläffucht; es reagiert nur schwer auf physische Erregungen, ist wie erstarrt und gleichgültig gegen die Umgebung. Nur durch starke Reizungen ist man im Stande, ein solches Tier aus seiner Starrsicht zu wecken, und schon nach wenigen Bewegungen verfällt es derselben aufs neue. Der Herzschlag ist beschleunigt, die Empfindlichkeit fast völlig aufgehoben, die Körpertemperatur sinkt um 2–3 Grad und das Tier äußert mit halbgeschlossenen Augen keinerlei Widerstand. Bei genügender Dosis endigt es nach einigen Ringen nach Atem als wenn es ersticke. Ähnliche Wirkungen, wie bei den Tauben, wurden bei Meerfischweihen, Enten und Fröschen beobachtet, und nach seiner einschläfernden Hauptwirkung wurde das Gift als Schlafgift bezeichnet. Ähnliche Wirkungen, wie bei dem Gifte dieser Galeerenquallen, wurden an dem durch Glycerin ausgezogenen Gifte der Segelquallen, Scheibenquallen, Seerosen beobachtet. In der That ist auch diese Wirkung des Nesseltiergiftes ganz der Lebens- und Ernährungsweise dieser Tiere anpaßt. Die genannten Forscher setzten verschiedene Thiere, wie Frösche und Fische, den Nesselfäden lebender Galeerenquallen aus, und sahen, wie sie, statt sich davon zu befreien und zu entfliehen, was sie anscheinend leicht hätten bewerkstelligen können, wie vom Schläge getroffen und unbeweglich wurden und ohne Widerstand den Verdauungshöhlen der Quallen zugeführt wurden. Man hatte Ähnliches schon früher bei den Seerosen bemerkt, in deren Schlunde kleine Miteserrfische unbehelligt leben; sobald aber das Tier seine Giftspitze auf ein Beutetier entladen hat, wird dasselbe sogleich körperlich und geistig gelähmt und eingeschlafert. („Prometheus.“)

Aus dem Pflanzenleben.

— **Kultur der Erdbeere.** In der „Nerthis“ schreibt Kurt v. Steinwehr: Die Erdbeere (Fragaria L.) ist in den gemäßigten und alpinen Klimaten der nördlichen Erdhälfte, Sibirien, Alaska und auf den Maslarenen heimisch. Sie findet sich in Wäldern und Gebüsch fast durch ganz Europa und wird in den Gärten der aromatischen Früchte halber angepflanzt. Man unterscheidet eine Menge Abarten; und durch die Kultur sind eine Menge Varietäten und Bastarde entstanden, welche zum Teil große vortreffliche Früchte liefern. Wer sich des Genusses der Gartenerdbeeren erfreuen will, muß die Pflanzung im August anlegen, solche tragen schon im folgenden Jahre, am reichlichsten im zweiten und dritten. Länger darf man die Erdbeere, wenn man auf reiche Erträge rechnen will, nicht behalten, denn sie tragen von nun an wenig und schlechte Früchte. Der Gartenliebhaber, der zu seinem Vergnügen in seinem Gärtchen Erdbeeren pflanzt, soll jedoch nicht so ängstlich sein. In meinem Garten stehen einzelne Beete schon seit sechs Jahren und gerade im letzten Jahre haben diese außerordentlich schwer getragen. Im allgemeinen wird empfohlen, wenn man stets reichlich tragende Beete haben will, jedes Jahr eins oder einige neu anzulegen, dagegen alle eingehen zu lassen. Der Boden zu Erdbeeren darf wieder Jahre lang keine solchen getragen haben, denn wo sie schon gestanden haben, gedeihen sie selbst bei stärkster Düngung nicht. Zieht man daher Erdbeeren als Einsaunung, so muß bei Neupflanzung die Erde vollständig gewechselt werden, was sich leicht beim Graben bewirken läßt. Die Beete zu Erdbeeren werden stark gedüngt und wie gewöhnlich tief gegraben. Die Beete werden etwa einen Meter breit genommen, die Fußwege etwa 30 Centimeter. Man kann zwar mit besonderer Fürsorge Erdbeeren in jedem Garten ziehen, mit Vorteil aber und von vorzüglicher Qualität jedoch nur auf etwas feuchtem, tiefgrundigem, etwas schwerem Boden. Der sehr leichte Boden hat, ohne vorzugsweise Alpen-Erdbeeren und bereite für die großfrüchtigen Spielarten, ein Beet besonders vor, indem die sandige Erde mit Lehm vermischt wird. Ehe wir zur Pflanzung übergehen, sei bemerkt, daß man zwar auch im Frühjahr Erdbeeren pflanzen kann, daß aber dann nur die Alpen- und Monats-Erdbeeren im ersten Jahre tragen. Hat man im August nicht hinreichend Beete leer, so pflanzt man noch ein- oder zweimal so dicht, als die Pflanzen bleiben können, und verlegt im Frühjahr die überflüssigen mit Erdballen auf andre Beete. Die Entfernung der Pflanzen richtet sich nach der Sorte. Von Monats-Erdbeeren bringt man 4 Reihen auf ein Beet der oben angegebenen Breite, von großen Sorten jedoch nur 2 Reihen. Zum Pflanzen

nimmt man gut bewurzelte Ausläufer von den vorhandenen Beeten und nur im Notfall geteilte alte Stöcke, welche dann tiefer gepflanzt werden müssen, wie sie standen. Man achte darauf, daß man beim Anlauf nicht verschiedene Sorten unter einander gemischt bekommt, denn an ein Sortieren, nachdem sie schon getragen, ist nicht zu denken, da die Ranken zu sehr in einander wachsen. Nach erfolgter Anpflanzung müssen die Pflanzen angegossen und das Gießen bei warmer Witterung fortgesetzt werden. Bei den Erdbeeren, die wir auf Beete pflanzen, lassen wir alle Ausläufer stehen und bringen diejenigen, die über die Seiten der Beete hinausgewachsen sind, auf die Beete zurück. Im August werden die Ranken und Blätter abgeschnitten und die Beete gereinigt. Die kräftigsten Ausläufer werden zur Anpflanzung neuer Beete verwendet oder zum Ausbessern von vorhandenen. Während der Blüte wird der Boden öfters begossen. Um Erdbeeren im Spätsommer und Herbst zu haben, wähle man die Monats-Erdbeeren, rote und weiße, sowie auch die zweimal tragende Ananas-Erdbeere, welche in jeder renommierten Handelsgärtnerei zu haben ist. Man muß aber, soll dieselbe reichlicher tragen, die Ranken abschneiden. Gute Düngung ist bei der Kultur der Erdbeere die Hauptsache. Der Dünger muß im Herbst auf die Beete und hauptsächlich auf die Stöcke gebracht werden; er schützt zugleich gegen das Erfrieren und das den Stöcken so gefährliche Glatteis. Eben deshalb muß der Dünger ein leichter und locherer sein. Sobald im Frühjahr die Stöcke kräftig treiben, harlt man den Dünger flach ein und entfernt den zu langen, um die Beete hübsch sauber und eben herstellen zu können. Ist dieses geschehen, so wird die Bodenbedeckung ausgestreut, welche aus Sägespähnen und Häcksel bestehen kann; 2 Centimeter genügen, um die Sonnenstrahlen nicht durchzulassen. Wenn diese Decke die Beete nun hauptsächlich vor zu großer Dürre schützt, so sind auch bei Käse die Früchte immer auf trockenem, reinlichem Lager gebettet. Schließlich will ich noch eine Methode zur Anpflanzung empfehlen, die ich zwar selbst noch nicht probiert, die mir aber als sehr erfolgreich geschildert ist. Sie besteht darin, daß man je drei Pflanzen in dieser Ordnung „auspflanzt. Im Frühjahr angewendet, soll man bei dieser Methode gleich reichlich Früchte ernten. —

Humoristisches.

— **Verschnappt.** A.: „Ich muß morgen zum Begräbnis; willst Du mir nicht Deinen schwarzen Anzug leihen?“
 B.: „Wann kriege ich ihn zurück?“
 A.: „Gleich nach dem ... Ersten.“ —

— **Am Schliersee.** Bauer: „Du Frau, mach g'schwind 's Hofthor zu, da kommt g'rad' so a Malefizkerl von a Theaterdirektor, der will uns g'wiss alle Mägd' und Knecht' weg'eugagier'n!“ —

— **Kenntzeichen.** „Also auf dem Betriebsamt sind Sie; kennen Sie einen gewissen Meier?“
 „Wir haben mindestens zwanzig 'Meier', wie sieht er aus?“
 „Ja, so genau kann ich ihn nicht beschreiben; er hat mir neulich zwanzig Mark abgeborst ...“
 „Den kenn' ich!“ — („Wegendorfer Blätter.“)

Notizen.

— **Ernst v. Wolzogen's Lebensbild** „Die hohe Schule“ geht am Sonnabend im Lessing-Theater in Scene. —

— **„ZeitungsWelt“** heist ein neues Stück von Maxim Gorki, das Schilderungen aus der litterarischen Welt bringt. Das Stück wird in der nächsten Saison im Moskauer künstlerischen Theater gegeben werden. —

— **Das Münchener Ueberbrettl** „Die Elf Scharfrichter“ hatte in der letzten Zeit eine monatliche Höchsteinnahme von 8000 bis 9000 M.; davon mußte es 35 Mitglieder n Gage zahlen. —

— **Bei dem internationalen Wettbewerben um das Volognesi-Denkmal zu Lima**, wofür 1/2 Million Franken ausgesetzt sind, hat der spanische Bildhauer Augustin Querol den ersten Preis davongetragen. —

— **Die nächste Aufnahmeprüfung für die „Marie Seebach-Schule des Schauspielhauses“** findet am Montag, 28. April, nachmittags 2 Uhr, im Schauspielhaus zu Berlin statt. Der neue Kursus beginnt im Mai. Der Unterricht ist gänzlich kostenfrei; doch werden nur Jünglinge aufgenommen, die den Einbund besonderer Begabung machen. Aufnahmefähig sind Herren vom 18. bis 22. Jahre, Damen von 16 Jahren an. Erforderlich ist ein Revers des Vaters, daß dieser gewillt und befähigt ist, den Jüngling während der etwa zwölfmonatlichen Studienzeit standesgemäß zu unterhalten. Die Ausübung eines Berufes neben dem Studium ist ausgeschlossen. Aufnahmegewinne sind schriftlich möglichst umgehend an den Vorsteher der Marie-Seebach-Schule, Ober-Regisseur Max Grube, Schauspielhaus zu Berlin, zu richten. —

— **Die Echtheit des Honigs** probiert man auf folgende Weise: Man erwärme in einem Fläschchen 2 Eßlöffel Honig mit etwa dreimal so viel Alkohol und schüttele die Mischung tüchtig um. Nach einiger Zeit wird sich vom gefälschten Honig ein weißlicher Niederschlag bilden, während der echte Blütenhonig sich vollständig auflöst, ohne einen Rückstand zu hinterlassen. —